

## Klassische Archäologie

Dietmar Kurapkat, Peter I. Schneider und Ulrike Wulf-Rheidt (Herausgeber), **Die Architektur des Weges. Gestaltete Bewegung im gebauten Raum**. Internationales Kolloquium in Berlin vom 8.–11. Februar 2012, veranstaltet vom Architekturreferat des DAI. Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung, Band 11. Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2014. 462 Seiten, zahlreiche farbige und schwarzweiße Abbildungen.

Wie erfährt der Mensch den gebauten Raum, wenn er sich in ihm und zwischen Baukörpern bewegt? Wie wird diese Bewegung gelenkt und gestaltet? Wie wiederum prägt das Verhalten des Menschen die Umgebung? Diese Fragen sind das wiederkehrende Motiv in den einunddreißig Beiträgen dieses Sammelbandes, der aus einer Bauforscher-Tagung am Architekturreferat des Deutschen Archäologischen Instituts hervorgegangen ist. Vor dem Hintergrund der »Raumerfahrungen« und des Rezeptionsprozesses des Benutzers (S. 2) zeigen die Autoren Verständnisszugänge zu den Wechselwirkungen zwischen mobilen Menschen und immobilierter Architektur beziehungsweise bebauter Umgebung auf.

Der Aufbau des Bandes ist eigenwillig, da das Inhaltsverzeichnis die Autoren alphabetisch nennt, das heißt, dass man nicht die Abfolge der Beiträge erkennen kann, sondern diese dem nachgestellten Programm der Tagung entnehmen muss. Nur aus diesem kann man wiederum die thematische Gliederung und damit auch Leitfragen des Bandes erschließen, die auf den folgenden über vierhundert Seiten nicht als Abschnitte, zum Beispiel durch Überschriften, gekennzeichnet sind. Erfreulich ist, dass den meist deutschen Beiträgen ein englisches, den vier englischen ein deutsches Abstract vorangestellt ist. Auf einen Index haben die Herausgeber verzichtet, was zusammen mit dem ungewöhnlichen Inhaltsverzeichnis die Benutzung des Bandes erschwert. Die Bibliographie folgt nach jedem Beitrag.

Die Fragen und Interessen der Tagung werden in der knappen Einleitung (S. 1–6) der drei Herausgeber formuliert. Der gebaute Raum des Untertitels ist vielfach gleichgesetzt mit Stadt und ihren Gebäuden, wobei die Aufsätze skalar gegliedert sind: Im ersten Teil nähert sich der Mensch der Stadt (»Grenzüberschreitung – Der Weg in die Stadt«), im zweiten bewegt er sich in ihr (»Bewegung im [Stadt-]Raum«) – dies ist der umfangreichste Teil –, und im dritten bewegt er

sich im Gebäude (»Wege durch das Haus – Wege durch das Gebäude«). Die Architektur reicht von Festungsmauern und Platzanlagen über Palastanlagen und Hafengebäuden bis zu Tempeln und Häusern. Der Zeitraum erstreckt sich vom Neolithikum über die mykenische und spätassyrische bis zur islamischen Periode. Der topographische Schauplatz ist das Mittelmeergebiet, vor allem das östliche.

Die Bezüge zu Philosophie und Psychologie in der Einleitung (S. 2) hätten durch Ansätze der historischen Raumforschung erweitert werden können. Verwiesen sei hier nur auf Henri Lefebvres (*La production de l'espace* [Paris 1974]), dessen »espace vécu« im »gelebten Raum« (S. 2) anklingt und in der Differenzierung zu »espace perçu« und »conçu« hätte diskutiert werden können. Damit hätte man das Paradoxon des Raumes einführen können, der zwar physikalisch statisch verstanden wird, andererseits jedoch sozial konstruiert und damit flexibel ist. Auch wird trotz mancher Ankündigung mit einer Ausnahme (Moritz Kinzel) keine architektursoziologische Arbeit zitiert. Das Ziel, »Erlebnisqualitäten antiker Architektur« (Klappentext) zu rekonstruieren, scheint hingegen vielmehr neuzeitlichen Denkmustern (und Baustrategien) zu entsprechen und als Zugang zum antiken »gebauten Raum« nicht erkenntnisbringend anwendbar.

Grundsätzlich – um zu den vielen sehr guten und interessanten Teilergebnissen zu kommen – sei hier noch angemerkt, dass der Wille, Denkmuster aufzubrechen und neue Herangehensweisen zu entwickeln, nicht stark ausgeprägt ist. Was macht eine Stadt aus? Wo verläuft die Trennlinie zwischen einem Gebäude und einem Gebäudeensemble? Wie groß muss eine Freifläche sein, wie die Trennung von Baukörpern gestaltet, um von einzelnen Gebäuden sprechen zu können? Ist ein Palast ein Haus? Was ist ein weiter Straßenraum, was ein schmaler Platz? Auch wenn in diesen Fragen nicht Einigkeit zu erreichen ist, so könnte man sie doch in einem Bauforscherkolloquium stellen.

Die Gegenfrage, wie wiederum der Mensch die existierenden Räume durch sein sich gegebenenfalls wandelndes Verhalten und die Nutzung ge- und umgestaltet, wird selten gestellt. Dabei sind Städte, die oft jahrhundertlang existieren, als Anschauungsobjekt genau für diese Fragen prädestiniert. Was eher betrachtet wird, ist der planende Mensch, die organisatorische Direktive, die hinter Bauvorhaben, hinter den

Baukörpern steht. Die Prozesshaftigkeit, die auch der anscheinend so immobilen Architektur zukommt, wird nur in wenigen Beiträgen angesprochen. Architekten und Stadtplaner sind der aktive Part; Bewohner, Benutzer, Besucher werden oft als passiv angenommen. In der Einleitung (S. 1) wird zwar der bewegte Betrachter eingeführt, er geht jedoch in den einzelnen Beiträgen zugunsten vager »antiker Benutzer« oft unter. Die für die Rekonstruktion der Raumerfahrung grundlegende Perspektive einer handelnden, also sich bewegenden Person wird selten eingenommen. Diese Herangehensweise ist zulässig, doch kann man, geht es um die langfristige Nutzung und Veränderung dieser Bauten und der gesellschaftlichen Strukturen, die sie tragen, den Part des Subjekts nach dem »spatial turn« in den Humanwissenschaften erweitern beziehungsweise aktiver sehen. Ausnahmen stellen zum Beispiel die Beiträge von Quatember, Griesbach, Lohmann und Wienholz, Danner sowie Anguissola dar. In anderen Beiträgen (z. B. Hellner, Mollenhauer und Müller-Wiener, Kertai, Nohlen, Boulasikis mit Röring und Marr, Pflug) führt die sehr genaue Befundanalyse auch ohne deutliche Nennung der Nutzerperspektive zu sehr guten Ergebnissen und zeigt in exemplarischer Weise, dass das Bemühen von Theorien und Konzepten bei entsprechenden Befunden und hinreichender Quellenlage nicht notwendig ist.

Der Band öffnet mit dem Festvortrag der Tagung von Manfred Klinkott (S. 7–26), der »architektonische Magnete im Straßenablauf der antiken Stadt« untersucht. Thematisch hätte der Beitrag in den zweiten Block gehört, da er an Beispielen in Palmyra, Gerasa, Apameia, Perge, Pergamon, Lindos und Milet die Genese der Säulenstraße aus Stoa und Straße nachzeichnet. Sein Verdienst als Festredner ist es, eine Lanze für die Wichtigkeit der Bauforschung zu brechen.

Die vier folgenden Beiträge gehören zum Themenbereich »Grenzüberschreitung – der Weg in die Stadt«. Haiko Türk (S. 27–38) stellt die Wegebeziehungen vor, hinter und an beziehungsweise auf der Befestigungsmauer von Assos aus klassischer und hellenistischer Zeit vor. Die Einbindung einer statischen, riegelartigen Mauer in die Bewegung der Menschen beziehungsweise das Einbeziehen von Bewegungsmustern und -möglichkeiten bei der Planung der Mauer kommen hier zum Tragen, da die Befestigung einerseits Zielpunkt, andererseits auch Weg selbst ist, da die Bewohner von Assos bequem auf ihr laufen konnten (S. 37).

Elke Richter (S. 38–55) unterscheidet an den Befestigungsmauern der triphylischen Städte Samikon aus dem vierten bis dritten und Platiana aus dem fünften und vierten vorchristlichen Jahrhundert, wie diese Mauern »lenken, leiten und limitieren«. »Limitieren« bezieht die Autorin auf die militärische Funktion, die mit der Erfindung von weit reichenden Wurfgeschossen zurückging (S. 54). »Leiten« gilt der Beschreibung davon, wie abweisend oder einladend die Wehranlagen in der Landschaft wahrzunehmen sind. Das »Lenken«

sieht sie in einer ersten Phase in der Funktion der Mauern als Zielpunkt eines Weges auf sie zu und hindurch, in einer zweiten eher als Trennung zwischen innen und außen.

Der Karasis darf bei der Besprechung von Befestigungsmauern nicht fehlen. So widmet sich Adolf Hoffmann (S. 56–65) dieser Anlage in Kleinasien, die zwischen befestigter Wohnbebauung und bewohnter Festung steht. Bei der unter Antiochos III. begonnenen Bebauung, der Mauer und dem Zuweg geht es nach Hoffmann vielmehr um die Sichtbarkeit und die »Inszenierung«. Die angeführten Vergleiche mit dem Palatin oder Tivoli scheinen wenig passend, da beide keinen militärischen Charakter haben oder aber nicht Wege, sondern statische Substruktionen sind. Nur die späteren herodianischen Bauten (Massada) mögen auf eine Anlage wie den Karasis zurückgegriffen haben.

Stefan Feuser (S. 66–85) nimmt in seinem Beitrag nicht Verteidigungsarchitektur in den Blick, sondern den Übergang vom Wasser zur Stadt. An den Häfen von Alexandria Troas, Leptis Magna, Soloi, Rhodos, Caesarea Marittima, Milet, Ancona und Ephesos zeigt er die bautechnisch wie architektonisch schwierige Gestaltung der Wege, Zugänge und Markierungen. Interessant ist seine Perspektive, in der das Hafenbecken zum Stadtraum wird, der ebenso wie derjenige auf dem Festland Wege und Plätze hat (S. 79).

Den Themenbereich »Bewegung im (Stadt-)Raum« eröffnet Kathrin Müller (S. 86–101) mit einem auf sehr gut erarbeitetem Material basierenden Aufsatz zum minoischen Gournia. Sie zeichnet die Wege religiöser Rituale nach, die das gesamte Stadtgebiet durchzogen. Auf die interessante Verschränkung von Hof und Straße, die eine einheitliche Pflasterung aufweisen, geht sie dabei nicht ein (z. B. S. 88 und Abb. 2). Vielmehr folgt sie den Markierungen entlang der Straßen (»Baityloi« und Steine mit Vertiefungen) und rekonstruiert plausibel die Nutzung und eingeschränkte Zugänglichkeit von Korridoren oder offenen Wegen vor der Westfassade des Palastes (S. 91 und Abb. 16).

Ursula Quatember (S. 102–120) widmet sich den Zugänglichkeiten von Gebäuden vom Straßenraum aus am Beispiel der sogenannten Kuretenstraße von Ephesos. Sie bezieht als eine der wenigen den Blickpunkt des Individuums ein. Dabei geht sie weniger von den Baukörpern aus, bei denen wir zu sehr dazu tendieren, sie als Einheit zu sehen, sondern von differenzierten »Zugangshierarchien« (S. 116). Subjektive Faktoren und Nutzerspezifika (Status, Zeit, Gender) werden berücksichtigt, wenn es um eher fassadenartig zu betrachtende (Ehrenmonumente, Nymphäum Traiani) oder unterschiedlich weit zu betretende Bauten (Hadrianstempel, Variusbad) handelt, wobei die Verfasserin berücksichtigt, dass man den »maximalen« Informationsstand« des Forschenden (S. 102) bei der Rekonstruktion der Wahrnehmungsgesichtspunkte nicht zugrunde legen darf.

Es folgen zwei Beiträge zu Pergamon, in denen Verena Stappmanns (S. 121–132) die Zugangswege des

Gymnasions behandelt, um darüber die Nutzung der drei auf unterschiedlichen Terrassen angelegten Bauteile des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts zu erschließen (gut visualisiert in Abb. 11 und 12). Von den Primärzugängen (Festtor im Osten und südliches Propylon) mussten die drei Terrassen im Innern erschlossen werden. Obwohl einheitlich geplant, sind alle drei relativ wenig verbunden. Dies spricht entgegen früherer Annahmen (S. 124) für eine spezifische Nutzung jeder einzelnen Terrasse.

Klaus Nohlen (S. 133–146) befasst sich mit den Zugangswegen zur Terrasse des Trajaneums und Hadrianeums, die weithin sichtbar auf dem Burgberg von Pergamon lag (ein Verweis auf die Karte Abb. 1 bei Stappmanns wäre hilfreich gewesen). Der direkte Zugang war jedoch nur »über Eck« über den Ostkopfbau (S. 143) und nicht von Norden (S. 137) möglich. Dadurch konnte die eigentlich axial ausgerichtete Anlage beim Betreten des Hofes nur durch einen diagonalen Blick erfasst werden kann.

Claudia Bührig (S. 147–161) geht in den Städten Palmyra, Gerasa und Gadara der Frage nach, wann ein Straßenraum als Platz gesehen werden kann, was sie gut auf Plänen verdeutlicht (zu klein abgedruckt Abb. 6 und 7). Religiöses und wirtschaftliches Leben in den Städten, ein- und ausgehender Verkehr von Menschen und Waren sind allerdings nach Meinung der Rezensentin die stärkeren Faktoren, wann eine Straße als Platz genutzt wurde oder als Bühne diente, gegenüber Kaiserbesuchen (S. 157), die eine Ausnahmeerscheinung waren. Im Sinne von Adolf Hoffmanns »linearem Forum« (2005) sieht sie die Straße nicht als Verbindung von Punkten oder Plätzen, sondern als Platz selbst.

Ebenfalls Säulenstraßen wendet sich Ross Burns (S. 162–174, Rückbezüge zu Klinkott und Bührig wären möglich gewesen) in seinem Beitrag zu, der ihre Entstehung im Nahen Osten (weitergehend als Klinkott) aus der Axialität ägyptischer Anlagen und der griechisch-römischen Vorliebe für Säulenhallen herleitet. Es sei dahingestellt, ob eine solche kombinatorische Deutung der Genese zutrifft, bei allem Einfluss, den das hellenistische Alexandria auf den Nahen Osten hatte. Einen Gewinn stellt vielmehr dar, dass der Verfasser Säulenstraßen des ersten nachchristlichen Jahrhunderts in Alexandria, Bursa und Antiochia einbezieht.

Statuen als Wegweiser im gebauten Raum behandelt der Aufsatz von Jochen Griesbach (S. 175–196), in dem er die omnipräsenten Ehrenbilder in einer hellenistischen Stadt nicht als Repräsentationsfiguren, sondern als Markierungen versteht. Das Zusammenspiel von Bauten, Bildern und Menschen wird hier gut analysiert. Von hochindividuellen Statuen an stark frequentierten Punkten (so auf dem Tempelvorplatz) zu Beginn des Hellenismus geht die Entwicklung zu Reihen von eher einheitlichen Standbildern entlang von Prozessionswegen, wodurch das Individuum als Teil einer städtischen Elite auftritt (etwa Delos, Priene).

Im ersten vorchristlichen Jahrhundert stehen die Bilder eher in Innenräumen und sind wieder exklusiv, mit veränderten Adressaten und geregelter Zugänglichkeit. Ein Verweis auf den Beitrag Quatember und die Memorialbauten auf der Kuretenstraße wäre passend gewesen.

Barbara Sielhorst (S. 197–210) fragt nach »Gestalt und Wahrnehmung hellenistischer Agorai«, nur geht sie anders als Griesbach von baulich-räumlichen Gesichtspunkten aus. Die verschiedenen religiösen wie politisch-administrativen Praktiken auf Agorai bringen unterschiedliche Bewegungsabläufe und Wahrnehmungsweisen mit sich. Um Sielhorsts »semantische Gruppen« auf den sehr kleinen Plänen (Abb. 7, 9 und 10) zu verstehen, muss man allerdings andere Arbeiten der Verfasserin bemühen. In der Gegenüberstellung von Weg, Platz, Architektur und Nutzern kommt sie zu dem (nicht neuen) Resultat, dass im zweiten vorchristlichen Jahrhundert die Vereinheitlichung der Platzseiten durch Stoa festzustellen ist und die Funktionsbauten in den Hintergrund treten (S. 201). Bei der Inszenierung und Hierarchisierung von Wegverlauf und Architektur kommen dann Statuenaufstellungen in den Blick (S. 202). Dass sich durch sie ein »Platz im Platz« (S. 204) ergeben konnte, ist ein interessantes Ergebnis. Querverweise zum Beitrag von Griesbach hätten die innere Kohärenz (S. 206, Megalopolis) des Bandes gefördert.

Sven Schipporeit (S. 211–223) beleuchtet mit detaillierten Phasenplänen des Forum Holitorium in Rom dessen Veränderung »vom Marktplatz zum Straßenprospekt«. Seine Analyse der Veränderungen im dritten vorchristlichen Jahrhundert, als deren Folge eine klare Wegeführung für den Triumphzug Richtung Kapitol vorgegeben ist, zeigt sehr deutlich, wie man Bewegung und deren Steuerung und Organisation rekonstruieren kann, indem man Infrastruktur, Architektur und menschliche Nutzung untersucht.

Mit dem sehr konzisen Beitrag zu spätosmanischen Qaisariya-Gebäuden in Erbil von Anne Mollenhauer und Martina Müller-Wiener bleibt man bei wirtschaftlich genutzten Bauten (S. 224–232). Den Umschlagplatz kennzeichnet viel Bewegung von Leuten und Waren, in der die Autorinnen die Qaisariya-Bauten als Endpunkt oder Verlaufspunkt sehen. Sie ermöglichen eine Entschleunigung für Einkäufer, dienen gleichzeitig als Zielpunkt und Orientierung für die Händler. Wie die Architektur, die Außen- und Innenraum verschmelzen lässt, dadurch die Nutzungsmöglichkeiten bedingt, kann an diesen großen Zweckbauten gut gezeigt werden. Die Einbindung in den städtischen Kontext und die unlimitierte Zugänglichkeit erlaubt andere Bewegungsmuster als zum Beispiel die restriktiver organisierten Wohngebiete des Stadt.

Der Standpunkt des zeitgenössischen Akteurs kommt (S. 233–247) zur Sprache (S. 241 f.) in dem Beitrag von Daniel Lohmann und Holger Wienholz, die sich der Staffelnung von Weg und Wegeinszenierung im Heiligtum des Jupiter in Baalbek zuwenden.

Sie suchen die Möglichkeiten, die der einzelne Besucher hatte, die geplanten Wege zu umgehen. Auch wenn die Einbettung des Heiligtums in den größeren Landschaftsraum und diejenige des Tempels in die Stadt einem klaren planerischen Konzept folgen (S. 236; 239), gehen die Autoren der Frage nach der gehenden Person nach, auch wie sie ihren Rückweg gestalten konnte (S. 243). Der Fragenkatalog (S. 243 f.) macht deutlich, von wie vielen Unbekannten wir bei der Rekonstruktion von Bewegungspraktiken und Handlungen auszugehen haben. Als sicher kann jedoch gelten, dass die Zugänge zu solchen Heiligtümern sehr flexibel gestaltet waren (S. 246).

Heike Lehmann und Klaus Rheidt (S. 248–268) gehen weniger auf Wege als vielmehr auf Monumente in der Bekaa-Ebene ein. Im diachronen Ansatz sind ihre Ausführungen gut, aber die Ergebnisse verlieren sich in Unklarheiten oder unverständlichen Formulierungen (»die orientalische Beziehung zwischen Monumenten« S. 265). Dass die architektonische Akzentuierung der Wege in der Stadt Baalbek in römischer Zeit und bis zum dritten Jahrhundert zunimmt, wird an guten Plänen gezeigt (Abb. 7, 9 und 11). Wie die Stadt in der Spätantike (fünftes Jahrhundert) einerseits nicht mit den römischen Bautraditionen bricht, aber doch »re-orientalisiert« erscheint (S. 265), wird nicht klar, zumal nicht erläutert wird, was »orientalisch« sei. Interessanter wäre da ein Blick auf den Bustan Nassif (S. 257–264) gewesen, der in mamlukischer Zeit die Säulenstraße südlich des Jupitertempels überbaut.

Moritz Kinzel (S. 269–288) bietet den einzigen Beitrag, der sich mit neolithischer Architektur, Raumgestaltung und Wegführung befasst. Er ist der einzige Aufsatz neben der Einleitung, der eine architektursoziologische Arbeit zitiert. Kinzel bricht mit der Gewohnheit, Architektur nur vom Grundplan her zu lesen und führt eine vielschichtige Lesart (»multi-layered system«, S. 268, »vertikale[r] Raum«, S. 276) ein. An Beispielen von Wegen durch Gebäude des akaramischen Neolithikums B in der Region Petra kann er zeigen, dass Treppen, Richtungswechsel in der Siedlung und Räume als Teile von Wegen in dieser Phase zugenommen haben. Die diagonale und damit umfassende Raumerfassung – und damit ein Raumverständnis – ist eine Folge davon.

Mit dem Beitrag von Nils Hellner (S. 289–307) kommt man zu einem Thema der klassischen Bauforschung, dem geometrischen und dem archaischen Tempel von Kalapodi (Abai). Der Verfasser erarbeitet anhand der Befunde die »räumliche Führung« in und um die Südtempel (S. 296 Weg um das eingebaute Adyton im apsidalen spätgeometrischen Tempel 6; Rampe an West- und Ostseite vom archaischen Ringhallentempel 7, in dem das ältere Adyton noch sichtbar blieb). Auch wenn die Bauten an sich sehr ausführlich beschrieben werden, so ist Hellners Ergebnis, dass die räumliche Gestaltung der Tempel und ihrer Cella von der Wegführung und dem Zugang von außen bestimmt sind (S. 303), sehr klar nachgewiesen

und nur durch fundierte Analyse mit Methoden der Bauforschung zu erreichen.

Der anschließende Teil »Wege durch das Haus – Wege durch das Gebäude« vereint Beiträge zu Gebäuden mit sehr unterschiedlichen Funktionen, wobei unerschwinglich eine Sortierung von »öffentlich« zu »privat« und von »früh« zu »spät« eingehalten wird. Anhand des Bouleuterions in Alabanda beschreibt Arzu Öztürk (S. 308–316) »gestaltete Bewegung« in einem Versammlungsraum. Die Baugestaltung lässt einerseits Rückschlüsse auf Wegführung zu, andererseits beeinflusst natürlich die Funktion, die Zugänglichkeit und Erschließung im Inneren des Bouleuterions dessen Gestaltung. Konstruktions- und Phasendetails sind dem Autor wichtiger als die Klärung der Frage, wieso manche Bouleuteria zwei unverbundene Wege ins Gebäude haben (Alabanda, Milet, Abb. 9).

Erschließungswege zum und im Theater von Minturnae sind das Thema von Stefan Arnold. Die Besucher werden vorbereitet durch gestaffelte Höhen der Bebauung vom Forum kommend über die Area sacra bis zur Cavea des Theaters. Vom Straßenraum her gibt es keine Zäsur, auch keine Möglichkeit, den Treppenaufgang des Theaters zu verschließen (S. 326). Der letzte Absatz (S. 327) spricht ein Grundproblem der Rekonstruktion von Raumerfahrung an: Ist es architektonische Notwendigkeit oder bewusste Inszenierung, wenn die keilförmigen Kammern der Aufgänge mit dem großen offenen Raum der Cavea kontrastieren? Oder wie kann man diese Ambivalenz von Architektur verstehen?

Dimitrios Boulasikis, Nicole Röring und Bernd Marr (S. 329–336) machen am Befund des Amphitheaters in Carnuntum klar, wie genaue Bauforschung aus geringfügigen Befunden plausible Rekonstruktionen und Interpretationen ableiten kann. Anhand des Nemeseums an der Westseite des Amphitheaters kann man die Veränderungen der Zugangsregelungen zwischen dem ersten und dem zweiten Jahrhundert nachzeichnen, wobei chronologische Angaben im Text übrigens fehlen. Auch hier zeigt sich zumindest in Phase 4, wie die innere Wegführung auf die äußeren Zugangswege abstrahlt.

Paläste als Kombinationen verschiedenster Funktionen sind das Thema der beiden folgenden Beiträge. David Kertai (S. 337–346) liefert mit seinem Aufsatz zum Palast von Assurnasirpal s. u. II in Nimrud (Kalhu) eine interessante Analyse der Bewegungsmöglichkeiten im Inneren eines großen, herrschaftlichen Komplexes. Exemplarisch ist, wie er nicht nur Öffnungen und Wege, sondern vor allem die Wandreliefs und ihre unterschiedlichen Darstellungen in die Analyse einbindet. Die Zugänglichkeit konnte mit einfachen Mitteln geregelt werden, die eine hohe Flexibilität und gute Kontrolle ermöglichten (S. 346). Hier wären unbedingt größere Abbildungen notwendig gewesen, um die Ausdifferenzierung von Sichtbarkeit und Zugänglichkeit zu erkennen (Abb. 7, 10 und 11).

Felix Arnhold (S. 348–358) vergleicht komplexe Bauten des frühdynastischen Ägypten und des Chimù-Staates in Peru aus dem fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert. Die Kontraste von weit gestalteten Eingangssituationen zu engen, leicht zu überwachen den Korridoren im Innern der Anlagen, die wiederum auf große und großartige Höfe oder Hallen führen, sind die Grundlage für seine Interpretation (Buto, Sakkara und Abydos sowie Chan Chan). Die Architektur spiegelt das Herrschaftsverständnis eines Machthabers auf Distanz wider. Doch darüber hinaus beinhalten Wege und Labyrinth ein transformatives Element von Herrscher zu Gott, eine Transformation, die in diesen Anlagen stattfinden kann, wo religiöse, herrschaftliche und wirtschaftliche Funktionen sich vereinen (S. 351; 353).

Jens Pflug (S. 360–381) unterzieht die Zugänglichkeit der Wegeführung innerhalb der Bauten auf dem Palatin einer Prüfung, wobei er vier Eingänge ausmachen kann (Abb. 7). Differenziert zwischen Anlass, Person und Art des Aufenthalts im Palast (salutationes, convivia) kommt er zu sehr anschaulichen Ergebnissen für die flavische Phase darüber, wer regelmäßig und über einfache, wer selten und über kompliziertere Wege Zugang erhalten haben muss (S. 361). Auch bedenkt er die Rückwege und mögliche Sammelpunkte (am Clivus Palatinus) für größere Menschenmengen (S. 372).

Mit dem Beitrag von Fanny Opdenhoff (S. 382–391) bewegt man sich in »kleine Häuser« in Pompeji. Ausgehend von der Definition »kleiner Häuser« nach Wallace-Hadrill (Houses and Society in Pompeii and Herculaneum [Princeton 1994]) untersucht sie anhand von »beweglichem Fundgut« (S. 387), wie in der Casa del Procuratore I 10, 16. 17 Bewegungsmöglichkeiten organisiert waren. Meist mobile Objekte (Werkzeug, Mobiliar) bestimmen nicht nur die Nutzung, sondern auch die Wegeführung, wobei selbst Verteilerräume wie Höfe oder Hallen stark zugestellt wurden. In wie weit allerdings das Mobiliar sowohl für Bewohner wie Auswärtige »visuelle Orientierungspunkte« für deren Bewegung im Raum lieferte, sei dahingestellt (S. 389).

Anna Anguisola (S. 392–408) erschließt anhand einer detaillierten Rekonstruktion von Wegeführung, Belichtung und Belüftung in den mehrgeschossigen sogenannten Hanghäusern in Pompeji deren Nutzung und damit die doppelte Strategie in der Lebensführung ihrer Bewohner. Die Verbindungswege machen eine Kombination aus Stadthaus und Villa möglich. Die Korridore entlang der Häuser und vor allem die verschiedenen Ebenen erlauben diese Diversifizierung von Lebensbereichen innerhalb einer Hauseinheit. Verweise zwischen diesem und dem Beitrag von Pflug, der die Villen der Oberschicht als Vergleich heranzieht, wären passend gewesen.

Da ein Beitrag von Hanna Stöger nicht verschriftlicht wurde, ist Marcel Danner (S. 409–424) der einzige in diesem Band, der sich mit Ostia beschäftigt. Die Bewegung auf spätantike Stadthäuser des vierten

und fünften Jahrhunderts zu und in den Häusern scheint von besonderer Bedeutung für die Besitzer beziehungsweise Bewohner. Der Autor sieht diese »ritualisierten« Wege (S. 409) als eine Steigerung des Besuchs beim Hausherrn, dessen Domus schon von der Straße her durchaus gekennzeichnet ist (Abb. 5 und 6). Ihre Lage zeigt, dass sie nicht nur sichtbar, sondern auch erreichbar sein sollen (Abb. 3 und S. 419). Im Innern folgt der Besucher (hier in der Hauptsache Klienten, S. 421) einem Standardweg durch Vorhalle und Korridore, dessen Einhaltung durch die Abschließbarkeit von abzweigenden Wegen vorgegeben ist.

Inge Uytterhoeven (S. 425–435) nimmt die Ausstattung der Architektur in reichen spätantiken Häusern Kleinasien in den Blick. Die Raumgestaltung und die Dekoration von Wand und Boden sowie Wasserinstallationen bestimmen die Hierarchisierung der Räume und machen damit die vom Erbauer oder Besitzer intendierten Wege für die zu beeindruckenden Besucher erfassbar – hier wäre der eine oder andere Plan der besprochenen Häuser hilfreich gewesen. Diese Eindrücke wurden noch durch tragbare Dekorationselemente gesteigert.

Einen sehr speziellen Bau stellt Sebastian Storz (S. 436–448) vor, die Kobbat Bent el Rey in Karthago. Diese unterirdisch angelegten Räume aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert waren über einen Zugangsraum auf Straßenniveau, eine Rampe und einen davon rechtwinklig abbiegenden Zugangskorridor zu betreten. Insgesamt werden jedoch mehr der Bau und die wohl spezielle Gruppe seiner Nutzer beschrieben als deren Bewegung und Wege. Auch sind die Ausführungen zur »Stimmungslage« und den »Empfindungszuständen« (S. 446), die in einer Art Belohnungssystem (S. 449–462) enden, nicht sehr zielführend. Es hätte gereicht, die unterirdische Anlage und die Richtungswechsel beim Zugang in den Mittelpunkt zu stellen.

Der Beitrag von Martin Bachmann über die Ufervillen der osmanischen Herrscher in Istanbul und den stark reglementierten Zutritt beziehungsweise die Einblicke für ausländische Besucher zeigt, wie weit man mit der Zusammenschau von schriftlichen Quellen und Architektur in der Interpretation kommen kann. Die Kontrolle der Zugangswege, also des Seewegs des Amcazade Yalısı (Abb. 7) und des Küçüksu Kasrı (Abb. 11) und das »Konzept der entflochtenen Wege« (S. 455), das heißt unabhängige Wegesysteme im Innern (hier denkt man zurück an den Beitrag zum Palast von Assurnasirpal II.) ermöglichen die Steuerung dessen, was ein Besucher überhaupt von der Anlage erfassen kann. Beschreibungen verschiedener diplomatischer Delegationen des habsburgischen Hofes an den Bosphorus um 1700 geben Einblicke in die Komplexität von »gestalteter Bewegung«.

So spiegeln die Beiträge einerseits die Möglichkeiten, andererseits auch die Einschränkungen bei der Interpretation von antiker Architektur und archäologischen Befunden unter dem Gesichtspunkt der Bewe-

gung wider. Der Aufruf der Herausgeber, der Kolloquiumsband möge der »Architektur des Weges« als lohnendes »Forschungsthema [...] Aufmerksamkeit« (S. 6) verschaffen, sollte also gehört werden, denn die Potentiale von klassischer Bauforschung über Architektursoziologie zu Space syntax analysis sind noch nicht ausgeschöpft. In diesem Sinne hat der Band zur »gestalteten Bewegung« einen Schritt geleistet und sicher etwas in Bewegung gesetzt.

Erfurt

Katharina Rieger